

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1921

47 (17.2.1921) Erstes und Zweites Blatt

gliedern der Hilfstruppen Disziplinlosigkeit be-
gangen wurden. Wegen die in Betracht kommen-
den Kompagnien sei strengstens eingeschritten
worden. Lord George schilderte darauf, wie die
Verhandlungen zur Verbeiführung eines Waffen-
stillstandes an der Weigerung der Sinnfeiner,
ihre Waffen abzuliefern, scheiterten. Er sagte,
bevor die Sinnfeiner nicht den Gedanken an eine
Errichtung der Unabhängigkeit Irlands durch
Waffengewalt aufgegeben hätten, könne kein
Frieden sein. Mit Bezug auf die Strei-
kdrohung der Eisenbahner wegen der Unter-
suchung in der Schieberei von Malrow er-
klärte Lord George: Wir werden uns durch
feinerer Streikdrohung einschüchtern lassen.
Unter der Bedingung, daß Beweismaterial be-
gebracht werde, gewährte er von seiten der Re-
gierung eine Untersuchung vor einem unpartei-
sichen Militärgericht. Lord George erklärte
zum Schluss, er habe die Zuversicht, daß die Or-
dnung in Irland und mit der Ordnung die irische
Freiheit wiederhergestellt werde.

Reichsminister Dr. Simons in Karlsruhe.
Die Kundgebung im Kleinen Festhalleaal.
(Eigener Bericht.)

Die angekündigte Ansprache der Vertreter der
Wirtschaftsorganisationen, der Arbeitgeber, der
Arbeitnehmer, der Presse und des Landtags mit
dem Reichsminister des Inneren Dr. Simons
am Mittwoch vormittag im Kleinen Festhalleaal
gestaltete sich zu einer machtvollen Kundgebung
des gesamten badiischen Volkes gegen das Pariser
Diktat. Einleitend kam dabei von den Vertre-
tern der Industrie, des Handels, der Beamten-
schaft, der Arbeitererschaft zum Ausdruck: Wir
können die Pariser Beschlüsse nicht annehmen,
weil sie für uns unerfüllbar sind. Deutsche Art
ist es, unterschriebene Verträge zu halten; den
Pariser Machtspruch aber können wir nicht unter-
schreiben, weil wir seine Einzelheiten nicht halten
können. Wir heben der Reichsregierung in die-
ser schweren Stunde wieder treu zur Seite; wir
unterstützen sie und lassen sie nicht im Stich.
Wir halten fest an der Einheit des Deutschen
Reiches und weisen jedem die Füre, der uns zu
Sonderbündeleien, Sondervereinbarungen ver-
suchen möchte. Wir fassen die Regierung, ob-
wohl wir wissen, daß wir den Schwerefelder des
Reiches bilden, daß wir Grenzland sind gegen
Frankreich. Das Hoch, das Dr. Simons am
Schlusse der Versammlung auf das deutsche und
das badiische Vaterland ausdrückte, fand starken
Widerhall. Ueber den Verlauf der Aussprache
sind folgende Einzelheiten mitgeteilt:

Staatspräsident Ernst
entbot Dr. Simons herzlichen Willkommgruß
und dankte für das Vertrauen der badiischen
Regierung und des gesamten badi-
schen Landtags, der geordneten Vertretung des
badiischen Volkes, für seine Tätigkeit und für
seine vorerhebende Arbeit in London. Die Stim-
mung in Baden ist einseitig gegenüber dem, was
der Reichsregierung nun zu tun bevorsteht; das
badiische Volk kennt die ungeheure Verantwortung
und die ungeheuren Gefahren. Daß wir
ein außerordentlich armes Volk geworden sind,
wollen unsere Feinde nicht glauben, weil wir
arbeitswillig sind und weil wir geordnet an die
Arbeit zu gehen beabsichtigen und das schon seit
Monaten. Für die kommenden Wochen müssen
wir uns über folgendes klar sein: Zukommen
nur dem Möglichen; niemals zugeben unier-
teilt und unterschreiben das, was offensichtlich
unmöglich ist, und zwar aus moralischen Er-
wägungen. Ein Volk von 60 Millionen Men-
schen, das etwas leisten soll, muß zuerst leben
können und um das Leben und insbesondere das
Leben unserer Kinder künftigen, namentlich
in den nächsten Monaten. Das schwerste Jahr
seit 1914 ist das Jahr 1921 und die schwerste Auf-
gabe der Gang der deutschen Reichsregierung nach

London. Für diesen Gang könne Dr. Simons
die Ueberzeugung mitnehmen, daß ein gewissen-
haftes Volk, das die Schwierigkeiten und die Ge-
fahren, aber auch die Pflichten erkennt, hinter
ihm steht und zwar geschlossen und entschlossen,
ein einzig Volk in seinen Stämmen, ein Volk, bei
dem alle Spekulationen auf Uneinigkeit, ein
badiisch-deutsches Volk, bei dem alle Spekulationen
auf Sonderbehandlung und Sondervereinbarung
fehlgehen werden. Mag der Erfolg der Lon-
doner Konferenz sein, wie er wolle, das badi-
sche Volk werde dem Reichsminister des Inneren
die Treue halten, auch wenn es etwa von
den Gefahren abkommen sollte, die wir heute
offenen Auges aber schon sehen, denn es darf
nicht vergessen werden, daß Baden, durch den
Verfall der Vertrag Grenzland gegen Frankreich
geworden ist. Starker Beifall zeigte dem Redner,
daß er den Anwesenden aus dem Herzen ge-
sprochen habe und der ebenfalls sehr herzliche
Empfang, der Dr. Simons bei seinem Erscheinen
am Rederpult zuteil wurde, dürfte ihm ein be-
rechtigtes Zeugnis dafür sein, daß er des Vertrauens
des badiischen Volkes sicher ist.

Reichsminister Dr. Simons
dankte hierauf den Anwesenden für den freund-
lichen Willkommgruß und dem Staatspräsi-
denten für die Worte der Ermutigung und Ermun-
terung und erklärte, heute könne ein Staatsmann
nur dann auswärtige Politik treiben, wenn er
sich als Vertreter der öffentlichen Meinung des
Volkes fühle; habe er aber dieses Gefühl nicht,
dann sei er nutzlos; um sich selbst nun über
die Möglichkeit und die Festigkeit dieses Gefühls
zu unterrichten, habe er seine Reise durch
Deutschland unternommen. Weiter verweis der
Minister auf seine Rede im Reichstag anlässlich
der Beipruefung der Pariser Beschlüsse und machte
darauf aufmerksam, daß, wenn wir nicht unter-
schreiben, gewisse Sanktionen eintreten werden:
Verlängerung der Besatzungsfrist, Besetzung
weiter Gebiete, Abschneidung der besetz-
ten Gebiete von Deutschland durch Schaffung
eines Zollgebietes und Ausschluß Deutschlands
vom Völkerverbund. (Der letzte Punkt löste bei der
Versammlung Gelächter aus.) Dann erinnerte
der Minister daran, daß die Sanktion der Be-
setzung weiterer Gebiete unter allen
Umständen für Süddeutschland und für Baden
von außerordentlicher schwerwiegender Bedeu-
tung sein würde; wenn es der Entente gelingen
würde, Süddeutschland von Norddeutschland zu
trennen, dann würden die wirtschaftlichen Ver-
hältnisse außerordentlich schwierig werden. Nach
einem kurzen Rückblick über die Vorgeschichte der
Pariser Beschlüsse stellte er unter dem lebhaftesten
Beifall der Anwesenden fest, daß das deutsche
Volk einen Verteidigungskrieg geführt hat und
daß die Pariser Beschlüsse nichts anderes als ein
weiteres Diktat darstellten. In London erwachte
nun den deutschen Vertretern die Aufgabe, der
Entente nachzuweisen, daß sie sich auf einem fal-
schen Wege befinden, und gleichzeitig zu versuchen,
einen besseren Weg für uns und für sie zu zeigen.
Dadurch, daß die ungeheuren Summen in Pa-
ris gerannt worden seien, sei großes Unheil ge-
schehen, denn nun werde, wenn die deutschen
Vorschläge bekannt werden, die öffentliche Mei-
nung des Auslandes in der gleichen Weise rebelli-
eren, wie sie rebelliert habe gegen die Forde-
rungen von Paris. Wir müssen uns daher dar-
auf gefaßt machen, daß sehr wahrscheinlich die
Londoner Konferenz in ihrem ersten Versuch
kein Ergebnis der Verständigung bringen wird.
Und die Folge? Der Ententestandpunkt ist nicht
anders als vor der Londoner Konferenz. Es
bleibt also bei den Bestimmungen des Versailler
Friedensvertrages, die sehr bedeuten nichts
weiter als dauernde Unsicherheit in Deutschland
und Europa; nie werde man wissen, was uns
das nächste Jahr bringen werde und aus diesem
Zustand müssen wir heraus. Den Vorwürfen der
Entente müssen wir entgegenzusetzen: Es ist Eure
Schuld, daß die Unsicherheit in Deutschland viel
zu groß ist, um feste Vorschläge zu machen! Ihr
habt diese Unsicherheit in das deutsche Volk hin-

eingetragen durch Eure Besetzung deutschen Ge-
bietes, durch die von Euch geschaffenen Verhält-
nisse an der westlichen Grenze, durch Di- und
Westpreußen, durch Oberschlesien. Wir können
Vorschläge nur machen aus dieser Unsicherheit
heraus. Wir können den Herren von der Enten-
te nur sagen: Das deutsche Volk will sich durch
Arbeit schwer und langsam emporkraften; um
dies zu können, dazu braucht es Ruhe und Ver-
ständnis für seine Lage, nicht aber Katastrophen-
politik, nicht Staatsbankrott und nicht einen
neuen Krieg, denn es hat von dem alten noch
genug. Mit großem Interesse folgte die Ver-
sammlung den nationalen Tönen, die der Mi-
nister anschlug, indem er sagte: Wenn wir auf
diesem Wege weiter gehen wollen, dann müssen
wir festhalten an dem meinten, daß wir uns aus
dem Zusammenbruch gerettet haben und zu die-
sem wenigen gehört die noch unzertörte Einheit
unseres Reiches. (Lebhafter Beifall.) Es gibt im
Deutschen Reich kein Land, in dem der Reichs-
gedanke immer so lebendig gewesen ist wie in
Baden. (Erneuter Beifall.) Das Urteil über die
Reichsverfassung ist sehr verschieden, so verschie-
den, daß darin ein Beweis liegt, wie wenig die
Reichsverfassung im deutschen Volk eigentlich be-
kannt ist. Wer sie ändern will, möge das tun
auf dem Wege der Verfassung selbst, aber solange
wir sie haben, soll er sie halten und verteidigen
gegen die Angriffe von innen und außen. Ueber
die Angriffe von innen will ich nicht sprechen, da-
gegen aber über die von außen. Die Pariser
Beschlüsse würden zu einer Vernichtung der deut-
schen Reichseinheit führen. Dagegen müssen wir
uns wenden, denn diese Beschlüsse laufen hinaus
auf eine dauernde Zurückdrängung all dessen,
was das deutsche Volk in gemeinsamer Arbeit
gewonnen hatte auf geistigem und wirtschaft-
lichem Gebiet. Wenn wir die Pariser Beschlüsse
nicht annehmen, so kommen die Sanktionen.
Diese laufen auch hinaus auf eine Trennung der
deutschen Einheit, jenes Streben, das dahin geht,
deutsches Land gegen die „deutsche Verfassung
vom Deutschen Reich loszureißen, die deutschen
Stämme von einander zu reißen. Das sind alles
Anschläge auf die Verfassung des Deutschen
Reiches. Ich habe das wohlthuende Gefühl, daß
diese Anschläge auf den einmütigen Widerstand
der ganzen deutschen Bevölkerung laffen werden.
(Lebhafter Beifall.) Wenn uns die Gegner diese
deutsche Einheit selbst mit militärischer Gewalt
nicht aus dem Herzen reißen können, dann habe
ich die Kraft und den Mut, in London das zu
tun, was mir mein Gewissen und das Wohl des
Vaterlandes vorschreibt. Ich hoffe, daß es mir
gelingt, das Vertrauen, das Sie mir entgegen-
gebracht haben, zu rechtfertigen. Die Versamm-
lung dankte dem Minister für seine Ausführun-
gen durch nachhaltigen Beifall.

Dann folgte die Aussprache. Sie gab das ein-
gangs schon skizzierte Bild. Fabrikant Kölich
erklärte, die Arbeitgeber werden alles daran
setzen, um die schwierige Lage zu überwinden.
Reichstagsabgeordneter Schöpplin betonte,
die deutsche Arbeiterschaft stehe hinter der Reichs-
regierung und möge die Pariser Beschlüsse,
die das deutsche Volk zu einem Sklavenvolk er-
niedrigen; den Ententestammern rief er
warnend folgenden Satz ins Gedächtnis: „Vor
dem Sklaven, der die Kette bricht, vor dem freien
Mann erzittert nicht.“ Für die Mannheimer
Handelskammer und den Süddeutschen Export-
verein betonte Kommerzienrat Spieglmanna
von Mannheim, daß die Pariser Forderungen
vom deutschen Volk nicht ausgeführt und daher
nicht unterschrieben werden können. Direktor
Dtt von der Karlsruher Goethehalle stellte fest,
daß die Beamtenenschaft hinter der Reichsregierung
stehe und an der deutschen Einheit nicht rütteln
lasse. Der Vorsitzende des Süddeutschen Indu-
striellenverbandes, Kommerzienrat Stöck von
Seidelberg legte dar, daß uns die Entente an un-
serer friedlichen Arbeit nicht hindern dürfe. Der
Zentrumsabgeordnete Gensch teilte mit, daß
die christlich-nationale Arbeiterschaft geschlossen
hinter der Reichsregierung stehe und dem Reichs-

minister des Inneren ihr volles Vertrauen ent-
gegen bringe. Nach einigen Dankesworten des
Staatspräsidenten Trauf dankte Minister Dr.
Simons für die empfangenen Anregungen und
schloß mit einem begeisterten aufgenommenen Hoch
auf das badiische Land und das deutsche Vater-
land die eindrucksvolle Kundgebung.

Empfang von Abordnungen.

Im Anschluß an die Kundgebung im Kleinen
Saale der Festhalle empfing Reichsminister Dr.
Simons gestern vormittag eine größere An-
zahl von Abordnungen der verschiedenen Stände
aus dem ganzen Lande, die ihm Wünsche man-
nigfachen Art unterbreiteten. Zunächst brachten
die Vertreter der Handelskammer und der
Handwerkskammern Badens ihre Wünsche vor.
Es sprachen für die Handelskammer Kommer-
zienrat Spielmeier-Mannheim und Kom-
merzienrat Freudenberg-Weinheim, für
die Handwerkskammer Reichstagsabg. Flen-
mann-Bucholz, für den badiischen Großhandel
Kaufmann Neumann-Karlsruhe. Darauf
brachten die Vertreter der Stadtverwaltung und
der Pirzinger Industrieellen und der Arbeiter-
schaft ihre Wünsche vor. Für die Pirzinger
Vertreter sprachen Oberbürgermeister Dr. Gündert
für die Stadtverwaltung, Kommerzienrat
Köllmar als Präsident der Handelskammer,
Abg. Habermehl für den Arbeitgeberver-
band und Abg. Hamann für die Arbeit-
erschaft. Die Redner wiesen besonders darauf hin,
daß durch die von der Entente geforderte Aus-
fuhrabgabe hauptsächlich die Pirzinger Indu-
strie getroffen werde, die 1/2 ihrer Waren ins
Ausland zu bringen pflegt. Abg. Habermehl be-
handelte dann noch die Kohlenfrage und wies
auf deren Bedeutung für die gesamte Industrie
hin. Dann wurde noch eine Deputation des
Verbandes Süddeutscher Industrieller unter
Führung von Kommerzienrat Stöck-Heidel-
berg und Syndikus Dr. Meck-Mannheim
empfangen. Gegen 11 Uhr hatten diese Beipre-
chungen ihr Ende gefunden.

Der Landtag.

Bie bereits gestern mitgeteilt, machte Reichs-
minister Dr. Simons am Dienstag nachmittag
dem Staatspräsidenten einen Besuch. Im An-
schluß daran fand eine Sitzung des Staatsmini-
steriums im Anwesenheit sämtlicher Mitglieder
der Regierung statt. Um 6 Uhr hatte sich der
Landtag in den oberen Räumen des Staatsmini-
steriums versammelt. Hier begrüßte Staats-
präsident Trauf den Reichsminister. Landtags-
präsident Dr. Kopf erinnerte an die künftige ein-
mütige Kundgebung des badiischen Landtags
und versicherte erneut, daß sich sämtliche Parteien
hinter die im Reichstag abgegebene Erklärung
des Außenministers stellen. Dr. Simons
dankte für die warme Begrüßung und hob die
Notwendigkeit für den auswärtigen Minister des
Reiches hervor, seine Politik stets im Einklang
mit dem Empfinden des gesamten deutschen Volkes
zu führen. Er habe die Spanne Zeit, während
welcher die Sachverständigen in Berlin die
deutschen Gegenwortsätze im Einzelnen ansar-
beiteten, gerne benutzt, um ferne von der Gestalt
des Berliner Dienstes selbst seine Auffassung
zu klären und mit den deutschen Stämmen, be-
sonders auch mit dem Süden des Reiches, in
Verbindung zu treten. Er halte unentwegt an
dem in seiner Reichstagsrede entwickelten Stand-
punkte fest. Kein deutscher Staatsmann könne
es wagen, dem deutschen Volke künftige Fron-
arbeit unter den von der Entente gestellten Be-
dingungen zuzumuten. Man müsse es deshalb
ablehnen, einen solchen Vertrag zu unter-
zeichnen. Angesichts der möglichen Folgen sei
es für ihn von erheblicher Bedeutung ge-
wesen, heute den Willen des badiischen Volkes
durch den Mund seiner berufenen Vertreter zu
vernehmen. In der sich anschließenden Aus-
sprache stellten einige Mitglieder des Landtags
u. a. Anfragen über die künftige Haltung Ame-

Theater und Musik.

Badiisches Landestheater. Wenn Hanna No-
degga vom Freiburger Stadttheater, die als
Marie im „Wasserschmid“ auf Engagement an-
getreten, nur einigermaßen so gut singen würde, wie
sie auf der Bühne hübsch aussieht, hätten wir die
ersehnte Opernbrette gefunden. Leider müs-
sen wir weiter suchen. Einige klugvolle,
leuchtende Töne lassen erkennen, daß die Stimme
des Freiburger Gastes von Natur gesund und
schön ist. Aber die Technik! Nur eine An-
fängerin ipotiert ihrer so. Kein Wunder, daß die
Stimme meist stumpf, in der Höhe flach und höllisch
klang. Die Töne wurden, da die Sängerin mit
dem Atem nicht haushalten verstaßt, abgeris-
sen, ganze Sätze verstaßt. Hier muß ein
emphases, freies Studium einziehen, soll aus dem
vorhandenen Material etwas werden. Auch
darum wäre es schade, wenn die Stimme nicht
aktiviert würde, weil Hanna Nodoga, eine wirk-
lich gute, amnuttige Souveränenercheinung, zweifels-
los Theaterblut besitzt; das fühlte man aus
ihrem, zwar noch reichlich primitiven, aber doch
bedingten, gemachten und sympathischen Spiel.
Aber Kopf die Künstlerin später wieder hier
kommen kommt sie für unsere Oper noch nicht
zu spät.

Landestheater. Mitteilung des Intendanten:
Aufsichtende in Karlsruhe dürfte es von be-
sonderem Interesse sein, daß in dem am 21. d. Mis.
dem Simonskonzert des Bad. Lan-
destheaters zum ersten Male Arnold Schön-
berg unserer Modernisten, mit 5 Orchester-
stimmen. Diese 5 Orchesterstimmen, die in
der Bau vollkommen unanmenhängen, kann
man als eine Sinfonie in einem Satz betrach-
ten. Sie ist eine der interessantesten Erfindun-
gen des modernen Musik. Für die in Berlin feier-
lich aufgeführte Konzerte, in welchen nur derartige
Kompositionen Vortragen gelangen, Bahn geschaffen

Monalität ist durchweg streng durchgeführt. Die in
der bekannten Antonischen Zeitlichkeit über die neuen
Wege der Tonkunst verarbeiteten Ideen sind hier prak-
tisch vollkommen ausgeführt.

Zum Tode Francesco d'Andrades. Der portu-
galische Sänger, der ioeben in Berlin in einem
vor einigen Tagen erlittenen Schlaganfall
erlegen ist, wird in unserer Erinnerung als die
künstlerische Fleiß und Blut gewordene Ver-
körperung des Mozartischen Don Juan fort-
leben, wie ihn Steuarts Pinel in dem bekannten
Wilde feigegehalten hat. Wenn d'Andrade-Don
Juan im weißen Prunkgewand mit dem Sekt-
glas in der Hand an die Rampe trat und mit
dem stolzen Uebermut flegelwohnter Unwider-
ständigkeit das Champagnerlied mit wirbelnder
Schnelligkeit sang, so klang aus jeder Note der
jüngende Atem des liebsten Dämons, dem
jedes Weib unterliegt. Die heiße Gutwelle
südlischen Feuers, die die gesangskünstlerische
und musikalische Ausgestaltung d'Andrades
durchpulte, vereinte sich in seiner Kunstaus-
übung mit einem hübschen Wagnernempera-
ment, das im Dienste eines hellsten Intellekts
die Mittel der zauberhaften Charakteristik
flug auszunutzen wußte, ohne doch dabei je die
Grenzen der Schönheitslinie zu überschreiten.
Mit diesen Eigenschaften ausgestattet, hat d'An-
drade denn auch über ein Menschenalter als Gast
der deutschen Opernbühne auf dieser die Tra-
dition der klassischen italienischen Oper lebendig
erhalten und in den Variationspartien des italie-
nischen Repertoires, vor allem aber als Figaro
in Rossinis „Barbier“ und in der Titellolle von
Verdis „Rigoletto“ lebensprägende Figuren auf
die Bühne gestellt, Figuren, die uns Geist und
Wesen der romantischen Opernschöpfung erst so
recht verstehen lehrten. — Francesco d'Andrade
wurde im Jahre 1859 in Vissabon geboren und
hatte sich in der Meisterhule von Miraglio und
Nonconi den gesangstechnischen Feinschliff an-
geeignet, der seiner von Haus aus nicht eben
großen Stimme ihren bezeichnenden Glanz gab
und sie zu einem Ausdrucksmittel von nie ver-
gänger Wirkung machte. Im Anfang der acht-
ziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hatte der
Sänger in Monte Carlo erfolgreich in Verdis
„Aida“ debütiert und war wenige Jahre später
zu einem Gastspiel nach Berlin gekommen, wo
er im damaligen krollischen Theater in den Ba-
ridorollen seines italienischen Repertoires die
Hergen des Publikums im Sturm eroberte. Ver-

lin wurde von da an seine zweite Heimat und
der Ausgangspunkt der Gastspielreisen des lein-
nem feiten Entenbste angehörenden Sängers,
dessen Ruf sich bald über die Welt verbreitete.
Bei Ausbruch des Krieges war d'Andrade, der,
wenn er auch Zeit seines Lebens aus künstler-
sichen Gründen stets italienisch sang, doch unfer
geworden war, der Rot der Zeit gehorchend nach
Vissabon übergeführt, war aber sofort nach Ab-
schluß des Waffenstillstandes wieder nach seinem
deutschen Adoptiv-Vaterland zurückgekehrt.

Das Urteil im Kaiser-Prozess. Aus Mün-
chen wird berichtet: In dem Prozeß gegen den
Dichter und Schriftsteller Georg Kaiser ist heute
das Urteil gefällt worden. Georg Kaiser wird
wegen Unterschlagung in drei Fällen zu einem
Jahr Gefängnis verurteilt, wozuf vier Monate
der Untersuchungsfrist in Anrechnung kommen.
Margarete Kaiser wurde wegen Verschlei-
erung und Diebstahls in einem Falle freigespro-
chen, wegen eines Diebstahls in einem anderen
Falle zu vier Monaten Gefängnis verurteilt,
woraus die Untersuchungsfrist in Anrechnung
kommt. Georg Kaiser wird für die Strafe von
jeds Monaten und Margarete Kaiser für die
ganze Strafe Bewährungsfrist ausgestellt.

Kunst und Wissenschaft.

Das Schicksal von Hildebrands „Vater Rhein“.
Als die Franzosen in Stralburg einrückten,
kam das Meisterwerk Adolf Hildebrands, der
Vater Rhein von dem Brunnen auf dem Broglie-
platz, hinter eine Bretterverwallung, einige Zeit
darauf ist er ganz entfernt worden. Das Werk
ist die Stiftung eines privaten Gönners und
Eigentum der Stadt. Wo steht dies Hauptwerk
neuer deutscher Denkmalkunst zurzeit, es ist
doch nicht etwa eingeschmolzen?

Weltsprachen. Als verbreitetste Sprache der
Erde, die von den meisten Menschen gesprochen
wird, und die den Rang als eigentliche Welt-
sprache genießt, gilt das Englische. Aber das ist
nur bedingt richtig. Weltsprache ist englisch
nur hinsichtlich seiner den ganzen Erdball um-
spannenden Verbreitung; hinsichtlich der Zahl
der Menschen jedoch, die englisch sprechen, steht
es, wie Erich Vogel in der „Amjhou“ ausführt,
weit hinter dem chinesischen zurück, das insge-

samt von 300 Millionen Menschen, d. i. rund
ein Fünftel der gesamten Menschheit, gesprochen
wird. Man darf nun freilich nicht glauben, daß
alle 300 Millionen Chinesen sich desselben Idi-
oms bedienen. Es gibt im Chinesischen eine
Reihe von Mundarten, die scharfer voneinander
unterschieden sind, als beispielsweise die deut-
schen Dialekte. Die wichtigste Mundart ist das
Nordchinesische, das Umgangssprache und Schrift-
sprache in dem politisch wichtigsten Teil des Rei-
ches der Mitte ist. Einheitsart aber allen
chinesischen Dialekten die Einheitsart seiner
Wörter, und durch die eigenartige chinesische
Begriffsschrift können sich die dieser Schrift
mächtigen Chinesen auch dann gut verständigen,
wenn sie ganz verschiedene Dialekte reden.
Freilich ist keine Schrift so schwierig zu erler-
nen, wie die chinesische, und schon deshalb kann
diese mongolische Sprache niemals ein Binde-
glied der Verständigung mit anderen Kultur-
völkern werden. Gehen aus diesem Grund-
satz doch auch die Japaner, die sich der japanischen
Schrift unter Hinzufügung von japanischen Sil-
benzeichen bedienen, mit der Woißt um, für
ihre sehr vor. Altungende und vom Chinesischen
völlig verschiedene Sprache der lateinischen Schrift
einzuführen. Andere Vortreibungen in Japan,
die russische Schrift einzuwurzeln, dürften durch
den Zusammenbruch des großen Raabarn auf
dem asiatischen Festland nur noch wenig Aus-
sicht auf Bemerklichkeit haben.

Den 300 Millionen chinesischesprechender
Menschen folgen, erst in weitem Abstand,
bis 120 Millionen Menschen, die englisch spre-
chen, und die sich, von Großbritannien, den Verei-
inigten Staaten und Kanada abgesehen, auf
alle Erdteile verteilen, wo es englische Kolonien
gibt. So spricht nicht nur ganz Australien, son-
dern auch ganz Südafrika englisch. In dritter
Stelle steht das Deutsche, das von mehr als
70 Millionen gesprochen wird. Es ist die be-
herrschende Sprache MittelEuropas; außerdem
leben in Amerika noch etwa 10 Millionen deut-
sche mit deutscher Muttersprache. Nicht uner-
hebliche Bevölkerungsteile der russischen Rand-
staaten sowie in den nichtdeutschen Donau-
ländern sprechen deutsch. An vierter Stelle steht
mit 70 Millionen das Spanische, ebenfalls mit
90 Millionen das Portugiesische. Chinesische Men-
schen sprechen japanisch, aber nur 46 Millionen
französisch.

Wirtschafts- und Handelszeitung

Zum Deutsch-schweizerischen Abkommen über die Goldhypotheken.

I.
P.A. Am 6. Dezember 1920 haben die deutsche und schweizerische Regierung, geleitet von dem Schweizer, die Rechtsverhältnisse der schweizerischen Goldhypotheken in Deutschland und gewisse Fragen von Frankenforderungen schweizerischer Gläubiger an deutsche Schuldner in billiger Weise zu regeln, ein Abkommen getroffen, das im Hinblick auf die besonders zwischen Baden und der Schweiz bestehenden wirtschaftlichen Beziehungen für uns von außerordentlicher Bedeutung ist. Das Abkommen ist deutschseitig durch Gesetz vom 9. Dezember 1920 in Kraft getreten. Da über den Inhalt und Umfang dieses Abkommens in den beteiligten Kreisen Zweifel bestehen, sei im Nachfolgenden das Wesentliche dargestellt.

Das Abkommen bezieht sich keineswegs auf alle Frankenforderungen gegenüber schweizerischen Gläubigern, auch nicht etwa auf alle Hypothekenforderungen; es erstreckt sich vielmehr lediglich auf: 1. Goldhypotheken, 2. obligatorische Forderungen gegenüber gewissen Arten von Schuldner.

Unter Goldhypotheken nach dem Abkommen sind zu verstehen: Die vor dem 31. Juli 1914 entstandenen, auf Mark lautenden und durch Vorkauf an einem deutschen Grundstück gesicherten Forderungen, die nach dem Beleihungsvertrag durch Zahlung der Leihsomme oder der Zinsen, „in Gold“ zu erfüllen sind oder bei denen sich der ausländische Gläubiger gegen die Entwertung der deutschen Mark durch eine ähnliche Klausel, die die Abfüllung der Verpflichtungen in Gold vorzieselt (Goldklausel), geschützt hat.

Durch die Bundesratsverordnung vom 28. September 1914 ist bestimmt, daß die vor dem 31. Juli 1914 getroffenen Vereinbarungen, nach denen eine Zahlung in Gold zu erfolgen hat, bis auf weiteres nicht mehr verbindlich sind. Es steht hiernach außer Zweifel, daß Hypotheken und Zinsen mit Goldklausel trotz der Vereinbarung nicht in Gold bezahlt werden dürfen. Betritten war aber zurecht des Abkommens, ob danach vor deutsche Schuldner in Papiermark zahlen durfte, was bei dem Stand der Wälu für den Gläubiger eine große Einbuße bedeuten würde, oder ob er, wenn auch nicht in Gold, so doch in Höhe des Goldwertes zahlen müsse, was in vielen Fällen für ihn verhängnisvoll werden mußte.

Um hier einen billigen Interessenausgleich zu finden, sollte auf Wunsch der Schweiz ein Abkommen getroffen werden. Wie das Reichsgericht den Streitfall entscheiden werde, war damals ungewiß. Beide Parteien hatten das Interesse, sich das Entgegenkommen der anderen Partei für den Fall zu sichern, daß das Urteil des Reichsgerichts zu Ungunsten der eigenen Staatsangehörigen ausfällt.

Es sei hier gleich darauf hingewiesen, daß die Entscheidung des Reichsgerichts in der Zwischzeit ergangen ist. Sie besagt, daß die Zahlung in Papiergeld zulässig ist, wenn nicht der Gläubiger auf Grund des inzwischen in Kraft getretenen Abkommens dem Schuldner die dort vorgesehene Erleichterung gewährt.

Nach dem Abkommen ist nun folgendes zu beachten: Dem schweizerischen Gläubiger ist anheim gestellt — infolge der erwähnten Entscheidung des Reichsgerichts ist er jedoch durch kein Interesse geszwungen —:

schlag zu entrichten. Der Aufschlag wird nach dem Kursverhältnis der deutschen Mark zum schweizerischen Franken berechnet. Dabei wird der Geldkurs der Mark in der Schweiz nach der Notierung der schweizerischen Nationalbank im Durchschnitt der 5 Tage, die dem Fälligkeitstage des Zinses vorangehen, zugrunde gelegt.

Der Aufschlag beträgt:

- | | |
|---|-----------|
| bei einem Kurse bis einschließlich 100 | 5% |
| bei einem Kurse über 100 bis einschließlich 120 | 10% v. D. |
| Gesamtleistung höchstens zum Kurse von 70, | |
| bei einem Kurse von über 40 bis einschließlich 60 | 7 1/2 % |
| Gesamtleistung höchstens zum Kurse von 90, | |
| bei einem Kurse von über 60 bis einschließlich 80 | 5 1/2 % |
| Gesamtleistung höchstens zum Kurse von 100, | |
| bei einem Kurse von über 80 | 2 1/2 % |
| Gesamtleistung höchstens zum Kurse von 128,45. | |

Durch diese Zinsenabfuhr gilt die Zinsenschuld als endgültig getilgt; eine Ausnahme ist nur in den Fällen zulässig, wo die besonderen „Vertrauensstellen“ der Auffassung sind, daß die tatsächlichen Ertragskräfte der mit der Goldhypothek belasteten Liegenschaften oder die persönlichen Verhältnisse des Schuldners einen höheren Aufschlag, als den im Abkommen festgelegten, rechtfertigen.

Allgemeine Wirtschaftsfragen.

Die erste Hamburger Legationsexposition
wurde nach einer Drahtmeldung im Zoologischen Garten eröffnet. Sie ist von über 600 Firmen aus ganz Deutschland besetzt.

Befchränkung der Schweizerischen Einfuhr.
Kunmehr ist auch im schweizerischen Parlament die Entscheidung über die Einfuhrbeschränkungen gefallen. Mit 87 gegen 67 Stimmen wurde die Vorlage des Bundesrates gutgeheißen. Ein Antrag, der eine Befchränkung mit allen Produktionsländern fordert, wurde mit allen Stimmen gegen die der Sozialisten abgelehnt.

Schweizerische Befchränkungen auf Preisabba.
Um einen Abbau der Preise zu erreichen, will der Schweizer Bundesrat in erster Linie eine Verbilligung der Kohle herbeiführen. Ab 1. April soll der Kohlenpreis durchschnittlich auf 100 Franken pro Tonne ermäßigt werden, weitere Befchränkungen sollen nach und nach erfolgen. Zur Durchführung dieser Preisermäßigung soll die Kohlenproduzenten-Produktionen der Schweiz als Subjekt erhalten. Verbleibende Kommissionen des Volkswirtschafts-Departements und des Ernährungsamtes, in denen auch die hauptsächlich interessierten Verbände vertreten sein sollen, haben die Aufgabe, die gegenwärtigen Einfuhrpreise und Kleinverkaufspreise der wichtigsten Waren festzustellen.

Börse — Handel — Industrie — Gewerbe

Frankfurter Börse.

w. Frankfurt a. M., 16. Febr. Zu Beginn des heutigen Verkehrs machte sich auf einigen Gebieten Kauflust geltend, die zu einer leichten Befestigung führte. Nach der Erledigung der zur Ausführung gebrachten Kaufaufträge, ließ die Geschäftstätigkeit weiter nach, und bei der vorherrschenden Unlust zu weiteren Unternehmungen gaben die Notierungen weiter nach. Schantungbahn eröffneten 607, später 600. 5%ige Goldmexikaner 675, dann 670. Deutsche Petroleum 780, junge 750—740. Chemische Anglo Guano 382, blieben jedoch zu diesem Kurse weiter gesucht. Goldschmidt, die im Angebot lagen, gaben zum ersten Kurs mit 761 (19) nach. Badische Anilin stärker

gedrückt. Elberfelder Farben 435 fester. In Elektrowerten hat sich nur wenig verändert. A.E.G., Schuckert und Bergmann etwas schwächer. Auf dem Montanmarkt zeigten die meisten Papiere eine abflauende Tendenz. Durch feste Haltung zeichneten sich Gelsenkirchen und Mannesmann aus. Sonst blieb die Kursbewegung dieser Papiere mäßig nach unten gerichtet. Daimler-Motoren preishaltend. Phönix Pulverfabrik war zu höheren Kursen gesucht. Mansfelder Kuxe 4475—4500. Benz-Motoren 229. Chemische Scheideanstalt 490, plus 5. Zu höheren Kursen blieben ferner gesucht Württembergische Notenbank. Niedriger stellten sich Badische Maschinenfabrik Durlach. Da die Börsenspekulation in ihrer Zurückhaltung verharrte, schränkte sich das Geschäft noch mehr ein. Der Schluß der Börse gestaltete sich ruhig. Montanwerte behauptet. Privatdiskont 3 1/2% Prozent.
w. Frankfurt a. M., 16. Febr. (Eig. Drahtber.). Abendbörsen: Brüssel 450, Holland 2000, London 226 1/2, Paris 430, Schweiz 960, Italien 214, Neuyork 57 abgeschwächt. Mitteld. Kreditbank 176 1/2, Gelsenkirchen 321, Scheideanstalt 492, Höchst 406 1/2, Licht und Kraft 240 1/2, Waghäusel 365, Benz 229. Tendenz: still.

Berliner Börse.

w. Berlin, 16. Febr. Die Börse war schwach gestimmt, da die Spekulation wegen des Rückganges der Devisenkurse und der Befürchtung einer erheblichen Erhöhung der Börsensteuer zu Abgaben schritt. Das Angebot war nicht groß, bewirkte aber wegen des Fehlens der entsprechenden Kaufkraft in einzelnen Fällen namhafte Rückgänge. So büßten Höchst 27, Phönix 11, Deutsch-Übersee 25, Rheinmetall 12 und Deutsch-Kali 13 Prozent ein. Metallpapiere waren im Einklang mit den Devisenkursen niedriger. Auch Schantungbahn verloren an Realisierungen 25 Prozent. Mexikanische Anleihen büßten teilweise 20 bis 25 Prozent ein. Bankaktien waren nicht voll behauptet. Deutsche Anleihen waren gut gehalten. Argo gaben von einer anfänglich 5%igen Steigerung über die Hälfte her.

Banken.

Die Mitteldeutsche Creditbank Frankfurt a. M. Berlin hat in Hamburg eine Filiale eröffnet.

Industrien.

Mosbacher Aktienbrauerei vorm. Hübler, Mosbach. „Nach Abschreibungen von 21006 Mk. (i. V. 37 066) ergibt sich ein Reingewinn von 36323 Mk. (62 266). Nach Beschluß der G.-V. werden 3 (4) Prozent Dividende verteilt, 6816 Mk. (10 113) für die Reserven verwendet und 14 519 Mk. (17 729) vorgetragen.

A.E.G., Berlin. In der Sitzung des Ausschusses und des Aufsichtsrates der Linde-Hofmann-Werke wurde vereinbart, die seit längerer Zeit angestrebte Annäherung der beiden Gesellschaften durch einen Aktienaustausch zu bekräftigen. Jede der beiden Firmen soll 30 Millionen junge Aktien der anderen mit Dividendenberechtigung ab 1. Januar 1921 zu dauerndem Besitz erwerben. Das Bewertungverhältnis von A.E.G. und Linde-Hofmann-Aktien wird im Verhältnis von 2:3 bemessen. Die Wertsteigerung wird von der A.E.G. in bar ausgeglichen. Die beiderseitigen Generalversammlungen sollen zu Anfang März einberufen werden.

Messen.

Immer noch kein Rückgang in den Messen! Von Messe zu Messe behaupten ihre Gegner oder die, die sie nicht kennen, der Meßgedanke habe sich überlebt, und der Rückgang komme das nächste Mal bestimmt. Es ist auch diesmal wieder nichts mit derartigen Kassandravoren. Für die Leipziger Frühjahrsmesse im März liegen bisher nicht weniger als 15 000 Meldungen von Ausstellern vor. Über die Einkäuferzahlen läßt sich bis jetzt noch nichts sagen. Nach der bisherigen Statistik kommen auf einen Aussteller in Leipzig etwa acht Einkäufer, die das Meßabzeichen gekauft und durch die Aufwendung der Kosten dafür den Beleg für ihr Einkaufsinteresse erbracht haben. Schaulustige und Interessenten am Meßrummel werden in Leipzig nicht gezählt. Derartige Besucherzahlen sind für den Unkundigen vielleicht von einer gewissen Reklamewirkung, kaufmännisch-statistisch sind nur die wirklichen Einkäuferzahlen von Wert.

Viehmarkt in Mannheim, amt. Bericht.

Mannheim, den 14. Februar 1921.

Zufuhr:	Preis für 50 Kilo Lebdl.-Gew.
I. Rinder:	
a) Ochsen 82 Stück	939—940
b) vollfleisch., ausgewästet höchstens 4—7 Jahre	900—950
c) junge, fleischig, nicht ausgewästet u. ältere ausgewästet	800—850
d) wenig genährte ungen. u. gut genährte ältere	700—750
e) vollfleischige ausgewachsene Färsen höchst. Schlachtwert	800—900
f) vollfleischige ausgewästete Kälber höchst. Schlachtwert, bis zu 7 Jahren	650—700
g) vollfleischige, ausgewästete Kälber höchst. Schlachtwert, bis zu 7 Jahren	550—580
h) ältere ausgewästete Kälber u. wenig gut entwickelte ungen. Kälber und Färsen	700—750
i) mäßig genährte Kälber und Färsen	600—650
l) gering genährte Kälber und Färsen	400—500
II. Kälber:	
a) Doppeltender feinst. Mast	900—1000
b) feinste Mastkälber	800—900
c) mittlere Mast- u. beste Saugkälber	750—800
d) geringere Mast- u. gute Saugkälber	680—720
e) geringere Saugkälber	—
f) Mastlämmer und jung Masthammel	650—700
g) ältere Masthammel, geringere Mastlämmer und gut genährte junge Schafe	—
h) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merschafe)	550—600
i) Mastlämmer	400—450
j) geringere Lämmer u. Schafe	—
k) reine Schweine 120 Pfund und darunter	1300—1400
l) über 130—140 Pfund	1300—1400
m) 140—160	1300—1400
n) 160—180	1350—1390
o) 180—200	1390—1450
p) 200—220	1200—1250
IV. Schweine:	
a) Mastschweine 120 Pfund und darunter	—
b) über 120—140 Pfund	—
c) 140—160	—
d) 160—180	—
e) 180—200	—
f) 200—220	—
Läufer-schweine:	
a) fette Sauen und Eber (früher zur Zucht benutzte) 240 Pfund und darunter	—
b) über 240—300 Pfund	—
c) 300	—
Luxuspferde	—
Arbeitspferde	—
Pferde zum Schlachten	—
Ziegen	—

Tendenz: Großviehhandel schleppend, nicht geräumt, Schweinehandel mittelmäßig, kleiner Überbestand, Kalberhandel mittelmäßig, ausverkauft.

Mitteilungen

Spanische Wochenschrift. Im Verlag der Münchener Neuesten Nachrichten ist soeben die erste Nummer der Gaceta de Munich, der illustrierten Wochenausgabe der Münchener Neuesten Nachrichten in spanischer Sprache erschienen. Durch die Herausgabe dieser Wochenschrift haben die Münchener Neuesten Nachrichten die verdienstvolle Aufgabe übernommen, die spanisch sprechenden Völker fortlaufend über alle wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Ereignisse Deutschlands in objektiver Weise zu unterrichten. Gerade die spanisch sprechende Welt hat dem deutschen Volke auch in seiner schwersten Schicksalsstunde eine loyale Sympathie nicht versagt, obwohl die dortige öffentliche Meinung infolge ungenügender direkter Fühlung mit Deutschland Jahre hindurch nur einseitig beeinflusst war. Deshalb dürfte diese neue Wochenschrift der Münchener Neuesten Nachrichten in Spanien und Latein-Amerika auf ein erhebliches Interesse stoßen.

Wirtschaftsrecht, Abhandlungen und Gesetzgebung, herausgegeben von Dr. jur. et phil. Franz Doehow, Professor an der Universität Heidelberg. Heft 2: Teer- und Schwefelsäurewirtschaft nebst Ergänzungen herausgegeben von Dr. jur. Paul Gieseke in Bonn. — Preis je 6 Mk. — 1921 — Industrie-Verlag Spaeth & Linde, Berlin C. 2. Unter dem Namen „Wirtschaftsrecht“ läßt Prof. Dr. Doehow, Heidelberg eine Sammlung erscheinen, die Abhandlungen und erläuterte Texte von Gesetzen und Verordnungen aus dem Gebiete des Wirtschaftsrechtes und der Wirtschaftspflege enthält. Die beiden ersten Hefte liegen vor. Das zweite Heft enthält von Dr. Gieseke, Bonn bearbeitete die gesetzlichen Bestimmungen über die Teer- und Schwefelsäurewirtschaft. Einleitung und Anmerkungen zu diesen Verordnungen sollen in erster Linie der Industrie das Einarbeiten in das geltende Recht erleichtern.

Frankfurter Kursnotierungen:		Berliner Kursnotierungen:		Devisennotierungen:	
16. Feb.	15. Feb.	16. Feb.	15. Feb.	16. Febr.	15. Febr.
Badische Bank	331	335	331	335	335
Darmstädter Bank	324	329	324	329	329
Deutsche Bank	294	293,50	294	293,50	293,50
Comandit	239,75	240	239,75	240	240
Dresdner Bank	209	209,50	209	209,50	209,50
Mittel. Creditbank	176,75	177,50	176,75	177,50	177,50
Oesterr. Länderbank	168,50	168,50	168,50	168,50	168,50
Schaffh. Creditbank	192,75	192	192,75	192	192
Süd. Diskontobank	255	248,50	255	248,50	248,50
Würtb. Notenbank	36	36,25	36	36,25	36,25
Wiener Bankverein	—	—	—	—	—
Optimabank	—	—	—	—	—
Böhmischer Genoss.	235	—	235	—	—
Gelsenkirchen	323	323,50	323	323,50	323,50
Harpener	423,50	425	423,50	425	425
Laurehütte	315	308	315	308	308
Elektr. Licht u. Kraft	244	245	244	245	245
Manh. Vertrieh.-Ges.	503	502	503	502	502
Asenall. Zellstoff	248,50	246	248,50	246	246
Grün & Böttger	409,50	409,50	409,50	409,50	409,50
Chem. Fabrik Heidelberg	307	304,75	307	304,75	304,75
Chem. Fabrik Mannheim	—	—	—	—	—
Deutscher Lebersee	921	929	921	929	929
Adler & Oppenheimer	274,80	274,30	274,80	274,30	274,30
B. Masch. Badens	255	—	255	—	—
Maschfabr. Zurich	320	—	320	—	—
Maschfabr. Uster	385	380	385	380	380
Had & Neu	308,50	—	308,50	—	—
Maschfabr. Karlsruhe	325	325	325	325	325
Schulz & Co.	—	—	—	—	—
Oberursel	315	332,90	315	332,90	332,90
Wälder Baumwolle	347	347	347	347	347
Uhrenfabr. Zurich	319	—	319	—	—
Waggon-Fabrik u. Holz	313	313	313	313	313
Zellstoff Waldhof	405	410	405	410	410
Zuckerfabr. Waghäusel	436	439	436	439	439
Zuckerfabr. Frankenthal	368	372	368	372	372
Schiffbau-Unternehmens	369,75	369,75	369,75	369,75	369,75
Benz Motoren	213	211	213	211	211
Bao. Anilin	229,50	230	229,50	230	230
Scheidt & Junck	494	485,50	494	485,50	485,50

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage

Nächtliches Schulhaus.

Von Philipp Krämer.

Ganz deutlich sehe ich das Realgymnasium meiner Vaterstadt vor mir liegen in dem magischen Licht des zunehmenden Mondes. Ich sehe in dieser wärmlichen Vorfrühlingsnacht auf einer der zahlreichen Bänke unter den Linden des sanft aufsteigenden Berges und beschaue das Gebäude der Weisheit. Da fällt mir ein, daß der Platz einmal ein Kirchhof war, und indem ich mich umwende, sehe ich einen Grabstein im Mondlicht träumen. Ich trage keinen Mantel, kein Hut schlägt den Kopf vor peinigenden Luftzügen, obwohl die durchaus menschenleeren zahlreichen Bänke in soldatischer Linie links und rechts von mir mich daran erinnern könnten, daß es im höchsten Maße unklug, sogar wir ruhig leichtsinzig ist, sich ohne ersichtliche Ursache im gefährlichen Februar und dazu noch zu nachtschlafender Zeit hier niederzulassen, um ein Schulhaus, ausgerechnet ein Schulhaus, zu betrachten.

Daß wir uns aber nicht mißverstehen! Natürlich sehe ich hier in meiner gutgeheizten Schreibstube und vertraue dem dortigen Papier an, das ich auf regelmäßige Weise in einem Papierschiffchen um einen Sündenpreis erstanden habe. Manchmal schließe ich die Augen oder berge das Gesicht in den warmen Händen. Dann sehe ich alles deutlich vor mir. Ganz deutlich sehe ich das Realgymnasium meiner Vaterstadt vor mir liegen in dem magischen Licht des zunehmenden Mondes.

Oh, alles geht nach Wunsch. Witterung und Beleuchtung arbeiten wünschgemäß. Unerwartet steht mir der romantische Apparat zur Verfügung in höchster Stufenhöhe, von den gepfeiften Schritten meiner vier berühmten Landsleute Gauß, Ritter, Grimm und Hebel, die regungslos auf gerippten Säulen das verschlossene Eingangstor bewachen, bis zu dem schmuckreichen Rater, der trummrig am Dachstuhl entlang streift.

Alein, ich will dies verschmähen, zufrieden schon, wenn Witterung und Beleuchtung wünschgemäß arbeiten und das köstliche Schweigen dauere.

Wie mühsig die Fenster leuchten. Es ist deutlich zu spüren, daß in diesem, in großen Ausmaßen errichteten Hause der Bildung, jetzt, in diesem Augenblick, keine menschliche Seele zu finden ist. Die Räume stehen leer, die ungezählten Bänke sind beschäftigungslos, niemand würdigt die schwarzen Wandtafeln, keine Hand greift nach Kreide und Schwamm, die Säulen in den Gängen gähnen Heberberingung in die Luft. Wäre ich ein Sektandauer, ja selbst Weinmanier, und nicht ein ernstnehmender Schriftsteller, den man kritisch auf die Finger paßt, wahrhaftig, ich schriebe jetzt: Die Schule schläft, oder: Die Stätte der Bildung ist eingeschlafen, oder gar: Endlich ist erquickender Schummer auf den Tempel der Weisheit herabgekommen.

Solches Zeug! Es muß natürlich heißen: Welch seltsames Leben erfüllt das Schulhaus zu nächtlicher Stunde. Es ist, als ob es jetzt erst seine Seele öffne. Zumindest dem Stille nach kann es nur so heißen und nicht anders, darüber ist ein Zweifel unzulässig.

Ich sehe doch, da kommt ein ganzer Schwarm von Räubern die Freitreppe herab, alle haben schwarze Zylinder auf den Köpfen, alle sind sehr feierlich, ganz Würde, ganz Ordnung und Wohlstandigkeit, man versteht doch, wie ich's meine? Die Geschlechter, die hier seit Jahrzehnten gelernt haben, kommen die Freitreppe herab und verschwinden auf dem Friedhof, der natürlich heute feiner mehr ist, sondern ein Platz zum Spielen für die Kinder und zur Erheiterung der Bürger.

Der Brunnen im Hofe fließt. Ich lasse, da mir von der Schreibstube her die Handhabung des romantischen Apparats keinerlei Schwierigkeiten macht, einen Geist um den Brunnen schweben. Es ist der Geist meiner Jugend, und indem ich eben genauer hinzuhöre, vernehme ich deutlich, daß er weint. Der Brunnen fließt.

Gehen wir zu. Ist das nicht Herr Mehlmann, der Turnlehrer, der eben raschen Schrittes den Kastanienhof überquert? Kein Zweifel, es ist Herr Mehlmann, und während er geht, zählt er, klappt in die dürren Hände und gibt Befehle: Eins, zwei, drei und vier, eins, zwei, drei und vier. Und immer zählt Herr Mehlmann. Und immer gibt Herr Mehlmann alle Sätze mit „Und“ an. „Und da woll'n wir mal 'n Schlagballspiel machen.“

Da stehen plötzlich alle Kameraden vor Herrn Mehlmann in einer leuchtenden Linie, die sehr lang ist, drücken die Brust heraus und haben die Hände straff an die Oberarmen gelegt. Ich selber stehe als Kleinster

am linken Flügelende. Ich sehe mich selber da stehen. O, der Anblick dieser jungen Menschen ist nicht lange zu ertragen. Wo sind sie alle? Jetzt, in diesem Augenblick, da ich dies schreibe? Wieviel schwärmerische Freundschaft, wieviele „Auf ewig!“, wieviel glühender Haß! Nein, der Anblick dieser jungen Menschen ist nur kurz zu ertragen. Gehen wir schnell ins Haus.

Gehen wir zu dem lungenkranken Herrn Spitz, der droben in der Aula die Singstunde hält. Plötzlich ertönt Musik drinnen von der Straße her, feierlich und ernst. Sie tragen einen toten Offizier hinaus, da wolle sie hier am Hause des Lebens vorüber. Der lungenkranke Herr Spitz unterbricht die Singstunde und läßt das Fenster öffnen. Wir alle lauschen. Am Klavier beginnt Herr Spitz leise den Trauermarsch Chopins mizuspülen, und wir alle sind ein wenig gerührt. Ich glaube, es war doch falsch, daß wir zu Herrn Spitz hinaufgingen.

Oh, nun erst fällt mir wieder ein, daß Herr Spitz ja überhaupt nicht da ist, daß ich auf der Bank vor dem Realgymnasium sitze zu nachtschlafender Zeit, und daß der Sekundaner doch durchaus recht hat, der schrieb: Die Schule schläft. Oder schrieb er es nicht und wollte es nur schreiben? Ich finde, meine Gedankenreihe läßt bedeutend nach, ich werfe alles durcheinander wie in meinen Schulaufsätzen, unter denen meist mit roter Tinte geschrieben stand: Bei milder Beurteilung eben noch genügend. Ich ziehe es deswegen vor, diesen Aufsatz schleunigst zu beenden, um rechtzeitig der wachsenden rosen zunehmenden Gedanken- und Silberwürgung ein Ziel zu setzen.

Man verzeihe mir. Aber schließlich darf ich auf Verstandnis rechnen, wenn ich gedanklich unordentlich werde angesichts des nächtlichen Schulhauses, in dem ich einmal bei greller Tagesbeleuchtung jener Zeit meiner Jugend als Spieler, der mir immer noch voll unordentlicher Rätsel steht.

Blind.

Stizze von A. S. Kellow-Magdeburg.

„Kriegsblinder bittet edelbedenkende Menschen um Überlassung einer Geige.“ Bescheiden und unauffällig stand es in einer Ecke der Morgenzeitung.

Ein Blinder, mittellos, wollte vielleicht seine musikalischen Studien vollenden und appellierte an die Güte seiner Mitmenschen.

In unserem dunklen Altvater stand seit Jahren undenkelt, zwischen allerhand Gerümpel, ein unordentlich großer Geigenkasten mit Geigen alter Geige, von der ich nichts weiter wußte, als daß sie vor langen Jahren viel gespielt worden und ein gutes Instrument sei. Die wollte ich ihm bringen, seine Bitte sollte keine vergebene sein. Ich machte mich sofort auf den Weg, denn es war spät am Nachmittag, und bis zur Vorstadt war es weit. Immer von dem peinvollen Gedanken gequält, ich könnte zu spät kommen, ballete ich durch die Straßen und erstickte klopfenden Herzens die vier Treppen.

Auf mein zaghaftes Klingeln nahen schlüpfende Schritte und im Lärmraum erschien das gütige, behagliche Gesicht eines alten Mütterchens. Das launende Aufleuchten ihrer alten Augen beim Anblick des Gelgenstuhls verriet mir, daß noch niemand dagewesen. Ganz leise öffnete sie eine Tür und vorsichtig schob sie mich hinein.

Ich blieb am Eingang einige Augenblicke im rasch stehen. Der kleine, blühendere Manfadenraum war durchglüht vom Purpurchein der untergehenden Sonne. Welche Hingelungen zitterten über der blendendweißen Decke, schimmerten sich in das farbendunte Zimmerleinträngchen über dem Sofa, gaben den Bildern an der Wand Leben und Wärme. Ein Strauß weißschimmernder Astern verströmte herblich-düster Lichtwellen umhüllt, sah eine schöne, schlanke Jünglingsgestalt, die offenen Augen der Sonne zugewandt.

Spürte er die wohlthuende Wärme der Sonne? Oder empfand er einen feinen Schimmer ihres milden Lichtes? Das Lehrters gewiß nicht. Schwärzestes Dunkel umfing ihn, aber er suchte die Sonne, suchte das Licht wie andere gesunde Menschen auch! Vielleicht hat er auch zuweilen Großmütterchen, wenn Sehnsucht ihn demütigte, daß sie ihm die Sonne zeigen möge...

Rautlos trat ich einige Schritte vor, ich wollte seine Augen sehen, seine toten Augen — aber, o Wunder, diese Augen leuchteten, hatten hohen Glanz, hatten das Leben gesunder Augen... da öffnete sich geräuschvoll

die Tür, sein Antlitz wandte sich und aller gelteherer Glanz entwich...

„Gut, komm her, hier ist eine Geige, die dir eine Geige bringt.“ — Warm und zärtlich kam es von Großmütters alten Lippen, dabei stellte sie eine Glasschale mit frischem Obst auf den Tisch und strich ordnend über die Käseldecke.

Tief ergriffen schritt ich dem Blinden entgegen und sah seine Hand mit herzlichem Druck, wobei ich ihm stammelnd bedeutete, daß es mich glücklich machen würde, wenn er meine Geige als Geschenk annehmen möchte.

Haltig tastete er sich nach dem Tisch hin, öffnete behutend die beiden Schließer und griff mit andächtigen, weichen Fingern in die Saiten des alten verträumten Instruments. Schöne, volle Töne entquollen dem verlaunten Rasten. Mir war's, als sei des Großvaters schlummernde Seele erwacht... In diesen sanften Tönen schienen all die Melodien mizuschwingen, die Großvater vor vielen Jahren in fehlerhaften Stunden hineingespielt und die sich nun zu neuen, leblichen Weisen verbinden wollten, um die Seele eines Unglücklichen zu erfreuen.

Andächtig lauschend, mit einem wunderbaren, glücklichen Lächeln neigte sich der Blinde tiefer, um die Töne besser einfangen zu können.

In Großmütters treuen Augen schimmerte es feucht, und gerührt wandte sie sich zur Tür, verflohen einen Schürzenzipfel zu den Augen führend.

Dann hob er wieder seine Blide zu mir auf, dankte mit einfachen warmen Worten und bat mich wiederzukommen, um mir eine Probe seiner Kunst geben zu können. Bereitwillig sagte ich zu. „Nur noch schwebte mir eine bange Frage auf den Lippen; ich hätte gern etwas von seinem Schicksal gehört und wie er es trug. Mit sanfter, weicher Stimme, als könnte ich ein Leid betrafen, das nicht geweit sein wollte, fragte ich: „Wie tragen Sie es?“

Er verstand mich sogleich und da er mit lachendem Munde berichtete, daß er nun schon jahrelang blind und durchaus kein unglücklicher Mensch sei, wurde es mir bedeutend leichter ums Herz.

„Ich bin ein anderer, ein besserer Mensch geworden,“ fuhr er fort, „denn wir Blinden müssen mehr nach innen leben! Ich lausche den feinsten Seelenregungen und spüre verborgene Kräfte, die zur Entfaltung drängen. Ein neues, reiches Empfindungsleben ward mir und offenbarte mir schon viel Hohes und Schönes... Und dann blieb mir ja noch einer der wichtigsten Sinne — das Gehör — das ich jetzt besonders schätzen lerne.“ Dabei irten seine matten, verschleierte Augen nach der Stelle hin, wo er die Geige vermutete. „Jedes Geräusch, jeder Gegenstand scheint mir nähergerückt zu sein, so geheimnisvoll arbeitet die Natur und verfeinert alle übrigen Sinne.“

Ja, man sah es diesen schlanken, durchgeistigten Händen an, daß auch diese ihm zum Teil die Augen ersetzen mußten. Und ich konnte mir vorstellen, wie sich diese schönen Hände mit ihren feimweigen Fingerspitzen tastend um Gegenständliches schmeigten, um ihm Form und Schönheit zu vermitteln.

Schon war es Dämmerung hereingeglitten — wir beide spürten nichts davon. Ein ernstes Schweigen senkte sich auf uns herab — das Schweigen einer wohlwollen Stunde, wo zwei Seelen sich verstehen, ohne viele Worte zu machen.

In dieser stillen Stunde hatte sich eine neue, mit unbekannter Welt aufgelast. Hier wurde mir der Weg gewiesen zu innerer Größe und Harmonie. Und als ich bald darauf nach kurzem, herzlichem Abschied von ihm ging, wußte ich, daß ich noch recht oft zu diesem einsamen Menschen emporsuchen würde, dessen großes Leid zur ungedenklichen Kraftquelle geworden war.

Der kluge Kadi.

Von Valduin Neichenwallner, Wiesbaden.

In Bagdad lebten einst zwei reiche Herren, die waren gute Freunde. Eines Tages sprachen sie miteinander über das Glück, und jeder behauptete, der Reichere zu sein. Kämmer, der ältere, zählte die Herden seiner Kamele auf, präbte mit den Truben voll Gold, die in seiner Schatzkammer standen, pries die Schönheit und Kunstfertigkeit seiner Haremssdamen und das vollendete Können seines Kochs. Batem, der

vorbenen als Liebespflicht die Pflege eines schwindjüchtigen Kanarienvogels, sowie eines viden, hypochondrischen Wopses und ertrag die Tyrannei einer dürrn, unangenehmen Haushälterin. Ganz Breitlingen staunte über sie. Denn sie war in Wesen und Kleidung eine fremdartige Erscheinung geworden, so daß die guten Breitlinger schälelten und die Schuljungen lachten.

Bis des Merenzles Gleichgültigkeit gegen derlei Aufmerksamkeiten die Breitlinger selbst gleichgültig werden ließ und man das Merenzle als eine eigenartige Beigabe des Stadtlebens hinnahm. Auch war in aller ihrer Seltsamkeit eine beinahe ruhrende Feinheit und Schönheit, also daß mancher Breitlinger dachte und auch wohl sagte: Schade, daß dieses ziere Weibsbild so vom Grund aus verschoben ist; man müßte ihr einmal den Kopf zurechtführen.

Der dieses als seine Lebensaufgabe betrachtete, war Melchior Kringel. Und heute an diesem herrlichen, goldblattbeglänzten Herbstmorgen war es ihm beinahe, als webe ein Schicksal, drängend, versprechend und fordernd zugleich, über ihm und dem Merenzle. Darum waren auch alle seine Gedanken so kreuzend und unruhig bei dem Mädchen. Und darum keidete er sich unter mehreren nachdenklichen Seufzern nur langsam und öfters stodend an.

Drittes Kapitel.

Das Bäderhaus in der Unterstadt war so eine rechte Stätte deutschen bürgerlichen Erwerbsefleises und Wohlbehagens. Das liebe Gottesbrot durchbustete dieses Haus mit seiner Frische und Würze und ließ keinerlei lophhängende Gedanken aufkommen.

Das Haus in der Oberstadt, das nach dem Tod der Tante Merenzles Eigentum geworden war, roch nach dem richtigen, alten Zantengeruch: nach Lavendel.

jüngere, rühmte die Reichhaltigkeit seiner Bibliothek und die Frucht seiner Lustgärten, den Geschmack der Kunstgegenstände, die er gelangweilt hatte, und die Sonnen, die ihm der Beslehr mit Dichtern und Philosophen verschaffte, die er geru in seinem Hause bewirtete. Sie konnten sich nicht darüber einigen, wer von beiden der Glücklichere sei, gerieten in einen heftigen Wortwechsel und beschloßen, dem Kadi, der als kluger und gerechter Mann weithin bekannt war, die Entscheidung zu übergeben.

Der Kadi empfing sie lächelnd und wies sie auf das Nutzlose ihrer Uneinigkeits hin, indem er sagte, jeder, der sich für glücklich halte, sei glücklich, und eine Steigerung des Begriffes sei nicht möglich. Aber die Freunde waren mit diesem Bescheid nicht zufrieden, und beide begannen, dem Kadi alle Dinge aufzuzählen, wegen deren Besitz sie sich glücklich nannten.

Der Kadi hörte sie schweigend an und sagte dann: „Nur seht abt ihr mir nur von Dingen erzählt, die um euch herum sind. Ich glaube jedoch, ihr wolltet von euch selber sprechen.“

Da ereiferte sich Kämmer: „Sind nicht meine Kamele, mein Gold und meine Zimeln, meine Frauen und Sklaven Teile von mir? Wachen sie nicht alleamt Glieder eines großen Körpers aus, dessen Kopf ich bin?“

Und Batem rief: „Ist nicht alles, was ich besitze, dazu da, mir zu dienen und mich reich zu machen? Sollte ich es da nicht mein nennen dürfen? Wahrlich, der Kadi ist nicht klug. Seht Dir zu verblödet. Er kann die Entscheidung nicht finden.“

Und Kämmer gab ihm recht: „Der Kadi hat seinen Ruf umsonst. Er ist ratiolos und verlegen, deshalb gibt er sich unangenehme Antworten.“

Der Kadi tat, als ob er beleidigt sei, und hielt seine Gerichtsdiener, die beiden hitzigen Offiziere ins Gefängnis zu sperren, jeden in eine besondere Zelle, und ihnen zu verkünden, daß sie einen vollen Monat darin zubringen hätten.

Nach Verlauf dieser Zeit ließ er sie wieder wieder vor sich kommen und fragte sie in freundlichem Ton, wie es ihnen die lange Zeit über im Gefängnis behagt habe?

Da fing Kämmer an: „Grausam warst du, Kadi, mit deiner Strafe. Scharflich war mir zumute. Während ich diese Einsamkeit, die unfähig sehte ich mich ständig nach meinen Paläste, nach meinen reichbestekten Tafeln und nach der Anmut meiner Frauen. Dann ward mir so' und leer zu Sinn, ich wartete mich mit Klagen, langweilte mich zu Tode und mochte dem Wahnsinn nah.“

Der Kadi nickte befriedigt und fragte Batem, wie es ihm ergangen sei.

Der erwiderte: „O gut, Herr. Als du mir verkündet ließt, daß ich vor einem Monat nicht aus dem Gefängnis kommen sollte, da fand ich mich in mein Schicksal. Ja, ich muß gestehen, ich freute mich, daß ich einmal eine so lange Zeit ungestört sein konnte, um ganz allein mit mir zu sein und meine Gedanken und Eindrücke zu ordnen. Nicht nur bin ich durch anhaltendes Denken hinter die Lösung mancher wichtigeren Frage gekommen, mit der ich mich zu beschäftigen vorher nie Gelegenheit hatte; ich habe auch die hohe Weisheit meines Schicksals erfaßt.“

Ich gehe, daß ich in der Einsamkeit völlig glücklich und zufrieden war, denn meine Phantasie gaukelte mir die schönsten Bilder vor und mein Verstand drang in tiefe Geheimnisse ein. Und an kleinen Freuden fehlte es nicht. Eine Spinne, die mich täglich besuchte, ward mir zur guten Freundin. Ich sah ihr zu beim Bau ihres Netzes. Sie lehrte mich von neuem die Weisheit prellen Klags, des Allmählichen.“

Da erhob sich der Kadi von seinem Sitz und sprach:

„Wahrlich, Batem ist der Reichere von uns beiden, denn er trägt einen Reichtum in sich selbst, der ihm nicht abgenommen werden kann, während Kämmer einem Bettler gleich ist, der von der Unwelt ständig Almosen erschleudert, um seine arme Seele befähigen zu können. Gehet hin und lebet in Frieden miteinander.“

Ein leiser Duft nur, aber doch die Sphäre für feinsinnigere Stunden, grillige Anwandlungen, märchenhafte Träumereien.

Wir betrachteten uns nicht in allen Einzelheiten, sondern betrachteten uns auf die Räume, die dem Merenzle zum Aufenthalt dienten. Ein Altoven mit einem altväterlichen Himmelbett, das in seiner zopfigen Schnitzerei jedem Museum Ehre gemacht hätte, daneben ein vergoldeter Heiland und sonst einige Marien- und Heiligenbilder. Dieses ziemlich nichtzeitgemäßes Gemälde war die Wohnstube und wurde durch einen alten Gobelin mit verblassten Scherzfiguren von dem eigentlichen Wohnraum getrennt. Bei Tage war dieser Gobelin immer geschlossen.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß das Merenzle des Nachts sehr viel laß und das Licht manchmal bis in den grauen Morgen hinein brennen hatte. Nach dem Tode der Tante hatte er es zuerst aus Furcht getan. Dann war ihr die Nachtzeit so ganz für sich und ihre Phantasie willkommen, und zuletzt unentbehrlich geworden. Über dieses späte Licht, das die Nacht durch gleich der ewigen Leuchte des Alters über dem dunklen Breitlinger dämmerte, ward allerlei gesprochen. Einige Merenzle wußten gar davon zu berichten: das Merenzle zaubere nächtlicherweise. Die anderen lachten darüber, und ein Späßvogel meinte: das Merenzle suche den Stein der Weisen. Davon besaß das alte Haus in der Rosmaringasse den Übernamen der Stein der Weisen. Auch sagten die jungen Mädchen: man solle sie verheiraten. Wenn sie erst unter der Haube sei, so werde der Gemahl schon dafür sorgen, daß das Licht beizeiten gelöscht werde.

Der Weinberg des Herrn.

Eine Geschichte aus der guten alten Zeit. Von Albert Geiger.

(Nachdruck verboten).

Danach hörte er wenig mehr vom Merenzle. Bunte Finten der fremden Welt strömten ihm fast vergeßlichmachend über das verbläute Joch der Kindertage. Es wurde ihm von der Mutter geschrieben: das Merenzle sei zur weiteren Erziehung in das Kloster „Zum guten Hirten“ in Weilamberg gekommen. Dasselbe Kloster, in dem ihre Tante die Weihen hatte nehmen wollen, dann aber doch vor dieser letzten Schlussfolgerung ihrer unglücklichen Liebe zurückgeschreckt war. Da hatte er einen Brief an sie gerichtet, er geht, zählt er, klappt in die dürren Hände und gibt Befehle: Eins, zwei, drei und vier, eins, zwei, drei und vier. Und immer zählt Herr Mehlmann. Und immer gibt Herr Mehlmann alle Sätze mit „Und“ an. „Und da woll'n wir mal 'n Schlagballspiel machen.“

Da stehen plötzlich alle Kameraden vor Herrn Mehlmann in einer leuchtenden Linie, die sehr lang ist, drücken die Brust heraus und haben die Hände straff an die Oberarmen gelegt. Ich selber stehe als Kleinster

der französischen Stadt, war es ihm, als ob er Galle und Konfekt durcheinander geschluckt hätte. So süßsauer war ihm zumute. Er hatte einen instintiven Widerwillen gegen diese „Klosterprache“, wie er sie nannte, und daß sie ihm das Büchlein so trocken und von oben herab zurückgeschickt hatte, das ärgerte ihn erst recht. Dabei war doch wieder aus den drei Awe das ganze treue Wesen des Merenzles herauszufühlen. Und abermals machte es ihm: Trug er nicht eigentlich die Schuld daran, daß dies alles so war? Wäre er dem Merenzle gut geblieben, so hätten weder Vater noch Mutter auf den Gedanken kommen können, sie in die Pflege dieser verschrobene Tante zu geben, und sie wäre auch niemals in ein Klosterpenjonat, sondern in ein richtiges Erziehungsinstitut, vielleicht nach Lausanne oder Genf oder nach Nancy oder sonst wohin gekommen, wo es Menschen und Leben gab. Er ging eine Woche wie ein wahrer Heulpeter herum, verdrab etliche Kluden, Blätterteige und Käsekarren, erhielt dafür einen starken Tadel seines Lehrherrn und ward endlich das Lieberbüchlein samt den Heiligenbildern unter seine Wäsche zu tiefst in die Tiefe seiner Kiste getan. Es war eben nun geschehen. Und nichts zu ändern. Das beste war: die Sache vergessen. Freilich, den Brief wickelte er säuberlich in das feinste Seidenpapier und versiegelte das Kuvert, in welchem er ihn aufbewahrte. Dann legte er ihn in sein Allerheiligstes zu einigen welken Bohnenbülsen und -blättern, die er zur Erinnerung an die wenigen Minuten des Scheidens in der Bohnenlaube in Uglands Gedichten gepreßt hatte.

Jahre waren vergangen. Melchior war schon lange wieder im Geschäft des alternenden Vaters tätig. Da starb die Tante. Und eines Tages erschien auch das Merenzle wieder in Breitlingen. Sie zog in das einjame düstere Haus ein, übernahm von der Ver-

Aus dem Stadtkreise.

Eisenbahnverkehrsperre. Die Stationen der Abtalsbahn mit Ausnahme von Busenbach, Ettlingen-Holzhof und Ebenrot sind bis Ende Februar für Langholzsendungen gesperrt.

Die Eisenbahngeneraldirektion veröffentlicht eine Bekanntmachung, nach der das Verbot der Weiterabfertigung von Holzladungen nach Frankreich aufgehoben ist. Die näheren Bestimmungen sind aus dem Anzeigenteil der heutigen Nummer ersichtlich.

Brot und Brötchen. Das Ministerium des Innern gibt eine Verordnung zur Reichsgetreideverordnung für die Ernte 1920 bekannt, die die Herstellung von Brot und Tafelbrötchen, sowie von Krankenbrot betrifft.

Zur Beendigung der Abwicklung. Die Abwicklung der alten Wehrmacht wird am 31. 3. 1921 beendet; die Abwicklungsbehörden werden zu diesem Zeitpunkt aufgelöst. Dies zwingt die Abwicklungsbehörden von allem Unnötigen zu entlasten und alle Kräfte auf die wichtigsten Aufgabengebiete zu beschränken. Die weitgehende Dezentralisation der Geschäfte auf die provinzialen Abwicklungsstellen (Abwicklungsintendanturen) und deren erhöhte Vertretungsbedeutung sollen schnellste, aber auch endgültige Befriedigung durch eine Instanz ermöglichen. Es bleiben deshalb Anträge, Gesuche, Beschwerden und Eingaben bei vorgelegten Dienststellen (Wehrabwicklungsämtern, Marineabwicklungsamt, Wehrabwicklungshauptamt, Reichsabwicklungsamt und Reichsfinanzministerium) unbeantwortet. Ebenso ist Anweisung gegeben, daß die höchst fördernden persönlichen Bemühungen und Besuche von den Chefs der Abwicklungsbehörden zurückgewiesen werden. Bei Verhältnissen der Anschließung nach der Abwicklungsverordnung vom 4. 12. 1919 werden Anträge grundsätzlich nicht bearbeitet. Bei diesen Maßnahmen, die vom allgemeinen Interesse aus diktiert sind, rechnet die Reichsfinanzverwaltung auf die Unterstützung aller Behörden, der Herren Abgeordneten und Landesvertreter, der Presse und ganz besonders auf die Einsicht des Einzelnen, der Vereine und Verbände. In Form und Art nicht zuzugende Entscheidungen bittet die Reichsfinanzverwaltung mit der besten Hebelkraft der Abwicklungsstellen, deren Personal nur noch zum allergeringsten Teil aus dem aktiven Stammpersonal besteht, um Empfindlichkeit hinsichtlich der Überzeugung, daß es keinesfalls in der Absicht der Behörden liegt, zu kränken, sondern unter Beachtung der privaten und allgemeinen Interessen fragegemäß die Abwicklung zu beenden.

Großer Bauplan. Wie uns mitgeteilt wird, ist die Herstellung eines Häuserblocks mit 13 Gebäuden von 4 Stockwerken an der Karl-, Rath-, Koperntus- und August-Dürerstraße auf dem Schmieberschen Baugebiet von einer hiesigen Baugesellschaft geplant. Im Erd- und 1. Obergeschos sollen Anstell-, Büro- und Büroräume untergebracht, die übrigen Geschosse zu Wohnräumen ausgebaut werden. Einrichtungen der Heizung, wie Warmwasserheizung, Warmwasserbereitung, Entsaugung usw. sind vorgesehen. Durch die Zusammenlegung der Häuser dürfte in der Stadt viele Wohnungen frei werden. Die technische Bearbeitung des Entwurfs liegt in den Händen des Architekten Gottfried Amolisch hier.

Die Anstellung zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten wurde am Sonntag abend mit einem Vortrag geschlossen. Sie ist in den vier Wochen von etwa 28000 Menschen besucht worden und hat viel Interesse und Belehrung geboten. Dazu haben vor allem die etwa 80 ärztlichen Führungen beigetragen. Besonders oft machten weibliche Berufsgruppen und Vereine von diesen Gruppenführungen Gebrauch. Krankenschwestern, Hebammen, Hebammen, Fürsorgefrauen, Beamtinnen, der Hausfrauenbund und die Soziale Frauenschule wurden geführt, von männlichen Gruppen nennen wir die Technische Hochschule, das Staatstechnikum, die landwirtschaftliche Schule. Von Jugendlichen ist das Gymnasium zu nennen. Sonst waren die Jungendlichen-Führungen sehr wenig besucht. Von Krankentassen war nur die Eisenbahn gut vertreten. Ein Beweis für die Güte der Anstellung bietet der Umstand, daß sich die Schweiz, Brasilien und Sowjet-Russland um diese Wochen und auch Frankreich ihre Vorbildung im besten Gebiet für seine Garnisonen erstreckt.

Möge die Ausstellung dazu beitragen, daß der erschreckenden Zunahme der Geschlechtskrankheiten ein Riegel vorgeschoben wird.

Ueber Deutsch-Neuguinea, das uns nun ebenfalls verloren gegangen ist, sprach auf Einladung des Deutschen Offizierbundes am Montag abend in fesselnder Darlegung Hauptmann Dehner von der Schutztruppe. Es war eine wissenschaftliche Aufgabe, die den Vortragenden in ein Gebiet führte, über das lange Zeit der Schleier des Geheimnisvollen gebreitet schien. 1914 war er in einer amtlichen Mission dorthin geschickt worden, Grenzfeststellungen vorzunehmen. Um die Wasserläufe festzustellen, war eine längsdurchquerung des deutschen Inselteils erforderlich. In einem bestimmten Gebiet hatte sich schon eine große Zahl von Goldfuchern eingefunden. Das Gebiet, das hohe Berge und wilde Höhenzüge aufweist, außerdem von großen Bambusdickichten durchzogen ist, entspricht etwa einer Ausdehnung von Neuh bis Memel. Von 60 für die Expedition angeworbenen Negern liefen etwa 40 beim ersten Versuch aus drei Höhe von 3400 Meter davon, aber nur drei gelangten in die in Seitentälern gelegene Heimat zurück, die übrigen wurden von kriegerisch gesinnten Stämmen erschlagen und aufgefressen. Die Furcht der Negers resultiert hauptsächlich aus ihrer Annahme, daß oben auf den Bergen ein böser Geist sein Unwesen treibe. Die Expeditionsteilnehmer, die nicht als Eindringlinge angesehen wurden, gewannen die Eingeborenen durch den Tausch von wertvollen Werkzeugen gegen agrarische Produkte, die die Expedition zur Versorgung notwendig brauchte. Die mutige Schar wurde aber durch die Mitegelplage, Entzündungsfrankheiten und sonstige Erkrankungen stark behindert. Auch erhebende Episoden waren zu verzeichnen, so durch die Tatsache, daß einzelne Stämme das Bündholz noch nicht kannten. Merkwürdigerweise war auch der Gebrauch des Tabak hier und da noch unbekannt. Auch einen neuen Eingeborenenstamm, den der Nökepapuas, die in ihren Grasgewändern an afrikanische Hogenköpfe gemahnen, konnte der Vortragende feststellen. Der Expeditionsteilnehmer empfing unterwegs die Aufforderung des Kommandanten eines englischen Abteilungs, sich zu ergeben. Es folgten nun verschiedene Zusammenstöße mit den Engländern. Krankheiten und elementare Vorfälle zwangen die Expedition zum Abbruch. Nachdem man das eigene Material zerstückelt hatte, gelangte man nach 9 Monaten wieder an die Küste. Der Platz Morobe war im Dezember 1914 noch frei. Schließlich wurde es aber auch von drei australischen Jägertruppen belagert, so daß eine Flucht aus dem Hafen nahezu unmöglich schien. Die Schilderung dieser Flucht in einer Neumondnacht war eine der gelungensten Szenen, von denen der Vortragende eine ganze Reihe zu berichten wußte. Namentlich die Treue der farbigen Soldaten wußte der Redner in schönstem Maße darzustellen. Von neuem wurde das Ziel des Durchkommens nach Sölländisch-Guinea aufgestellt, jedoch die wohl prächtige, aber undurchdringliche Vegetation, ferner Regen, Kälte, die Hochmasse und eine Hagelplage zwangen wiederum zur Umkehr. Die neue Expedition, die im Herbst 1917 aufbrach, wurde durch den Ausbruch der Engländer gestoppt. Der ohne Zweifel sehr interessanten Vortrag wurde dadurch verursacht, daß die Eingeborenenstämme durch Trommelalarm sich gegenseitig benachrichtigten. Die Expedition scheiterte abermals. Der nun geplante Wasserdurchbruch wurde dadurch vereitelt, daß die Eingeborenen die Ankunft der Weißen durch Rauchsignale ankündigten. Da im März 1918 sich immer noch kein Schiff zeigte, das die ersehnte Friedensnachricht gebracht hätte, wurde eine neue Expedition geplant. Aber auch sie mußte aufgegeben werden. Der Vortragende wurde schließlich, nachdem der englische Kommandant sein Wort gebrochen hatte, nach Australien gebracht. Die Schilderung war ein hohes Lied an deutschen Wagemut und deutsche Treue, die während 4 1/2 Jahren die deutsche Flagge in Neuguinea hochgehalten hatten. Warne Anerkennung fand der Redner für das Verhalten der Schwarzen, die trotz allem immer noch an Deutschland hängen und sicher darauf rechnen, daß die Deutschen wiederkommen werden. Diese Tatsache führte der willensstarke Führer auf den Umstand zurück, daß die Deutschen den Eingeborenen auch menschlich nahegetreten und ihnen innere Werte zu vermitteln vermögen. Mit dieser erfreulichen Zuversicht schloß der Vortrag, der dann noch durch eine Reihe gelungener Bildbilder ergänzt und von den Anwesenden mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde.

Weiber mußte der Vortragende bei seiner Rückkehr die unerfreuliche Entdeckung machen, daß ihm sein in mühevoller Arbeit zustande gebrachtes wissenschaftliches Material gestohlen worden war.

Chronik der Vereine.

Lieberhalle Karlsruhe. Prinz Carneal ist von jeder ein gern gesehener Gast in der Lieberhalle. Nachdem er schon am 29. Januar im großen Schaulokal beim Kochgesellschaft in Singen-Gengen sein letztes Exzerpt gezeichnet und überakt froliche Laune verbreitet hatte, hielt er am letzten Samstag bei einem Faschings-Dinnerabend und am Sonntag bei einem weiteren Familienabend im Vereinsheim die Mitglieder in seinem Banne. Die frohen Weisen einer Sansabelle lieferten den Abend ein, worauf der Präsident, Direktor Karl E. die Erschienenen willkommen hieß. Als nun Prinz Carneal durch seine oft bewährten Reize eine reiche Fülle der besten Gaben der letzten Muse über die Erschienenen ausgoß, da verbreitete sich alsbald jene Stimmung, die alle Anwesenden vergessen läßt. Herr Gade erregte durch eine größere Anzahl neuer Couplets. Das Doppelquartett sang sich, am Flügel durch Herrn Doring begleitet, mit dem „Nitterländen“ von Rudolf Wagner mit seinen sanglichen Stimmen rasch in die Herzen der Anwesenden ein. Das „Schweidische“ in neuester Auflage mußte nach stürmischem Beifall wiederholt werden. Einen ganz vorzüglichen Komiker lernte man in Mitglied Bayer kennen. Er brachte durch seine Vortragskunst eine größere Zahl Reiter-Couplets zu hervorragender Wirkung. Auch Herr Breithaupt bewährte sich von neuem als Vortragskünstler. Eine besondere Freude bereitete Herr Schmidt den Mitgliedern, ist er doch immer der beste Interpret für die Kinder seiner besten Muse. Diesmal zeigte er durch den Vortrag einer Reihe seiner jüngsten Dichtungen wie „Der Saitenspieler“, „Hänsel und Gretel“, „Bilzberggärtner“ neben einigen älteren, daß sein Humor selbst derselbe ist, und selbst eine „Steinachtige Verflüchtigung“ bedeutet. Die Klavierbegleitung für die einzelnen Vorträge lag bei Chorleiter Kahner und Herrn Siehlin in bewährten Händen. Beim Familienabend war die Feststimmung eine fast noch gehobener, dazu trugen nicht wenig die humorvolleren Anbrüche von Fräulein Böttge, ein mit allerlei Ueberraschungen gefüllter „Arbeitsnachmittag“, die verblüffende Darstellung berühmter deutscher Größen durch Herrn Breithaupt und die einnehmenden Melodien der Damentabelle bei. Bei der Beifall der Mitglieder dankte den Solisten und der Bereitstellung für die heiteren Stunden.

Veranstaltungen.

Nachbiter-Vortrag. Am 22. Februar findet im Vereinsheim der Technischer Hochschule ein Nachbiter-Vortrag statt, der vom „Dortmundern Die Naturfreunde“ veranstaltet wird. Der durch seine vorzüglichen Bilder bekannte Karlsruher Bildhauer Herr Ehr. W. wird Bilder aus dem geschichtlich und landschaftlich reichen Taubertal zeigen. Von dem berühmten Schloß Neuenstein bis zur nördlichsten Stadt Badens - Wehrheim - wird der Vortragende sprechen. Der Abend verspricht sehr genussreich zu werden und der Besuch ist sehr zu empfehlen. (S. die Anz.) Vortrag über das Burgland. Am Montag, 21. Februar, abends 8 Uhr, veranstaltet im großen Rathsaal die Karlsruher Männerchorgruppe des Vereins für das Deutschtum im Ausland einen Nachbiter-Vortrag des deutsch-österreich. Finanzrates Dr. Sievan aus Wien über das sogenannte „Burgland“, jenen von Deutschen besiedelten Teil Westungarns, der namentlich durch den Frieden von St. Germain von der Entente dem deutsch-österreichischen Staat zugesprochen worden ist. Der einstige Aktivposten des Deutschtums beim Friedensschluß! Dieses Land, das die deutschen Gebiete der ungarischen Gespannschaften Wehrburg, Odenburg, Weisburg und Eisenburg umschließt, wurde zu Paris des Großen Beiden von Deutschen besetzt, gehörte zu wiederholten Malen zum Deutschen Reich und wurde jeweils wieder an Ungarn zurückgegeben. Vom Jahre 1440 an war es 207 Jahre lang zu großen Teilen ein Bestandteil des Herzogtums Oesterreich, ein Reichthum, der im Wehrburger Frieden von 1490 von ungarischer Seite vollständig anerkannt wurde. 1647 erfolgte gegen den Willen der niederösterreichischen Stände und des Landes selbst durch einen autokratischen Akt des Landesfürsten, der zugleich König von Ungarn war, die Einverleibung in den ungarischen Staat, wogegen der österreichische Kaiser wiederholt feierlichen Einspruch erhoben hat. Vom Standpunkt des geschichtlichen Staatsrechts aus muß also das Burgland - auch „Heinzland“ genannt - dem deutsch-österreichischen Staat zugesprochen werden. Dafür spricht aber auch das demokratische Prinzip der nationalen Selbstbestimmung. Denn die 300 000 Deutschen bilden die weitans überwiegende Mehrheit (78 Prozent) der Bevölkerung. Der Eintritt zu dem Vortrag ist frei. Karten für vorbehaltene Plätze in der Doppelbank 2 Mk. (Kaiserstr. 94) erhältlich.

Standesbuch-Auszüge.

Eheaufbehe. 15. Febr.: Wilhelm Hof von Freiburg, verw. Gehr. hier, mit Johanna Schübler von Frankfurt; Dr. Georg Däfer von Jffens, Arzt in Heidelberg, mit Emilie Schübler von Frankfurt; Arthur Wittemann von hier, Heimkehrer hier, mit Maria Dörfler von Dauten; Philipp Blum von Durlach, Fuhrmann hier, mit Karolina Wäcker von hier; Dr. Rob. Frösch, Ernst von Hirschheim, Abteilungsleiter beim Schutzbund für Grenz- und Auslandsdeutsche hier, mit Luise Meyer

von hier; Ferdinand Disilippi von Strempt, Schlosser hier, mit Marie Fazz Witwe von Weinsberg; Karl Gnirx von hier, Kaufm. hier, mit Josef Kraus von hier; Hermann Semmerle von Rastatt, Kaufm. hier, mit Anna Cde von Suhl; Joseph Pirzer von Rohrbach, Aufferer hier, mit Emma Schäfer von Schöbau.

Geburten. 8. Febr.: Karl Hans Jürgen, Vater Dr. Karl Buchegger, Rechtsanwalt. - 10. Febr.: Kurt Aug. Richard, Vater Aug. Huber, verw. Witt. - 11. Febr.: Margarethe Gertrud Dberka, Vater Albert Kraus, Kaufm.; Walter Karl, Vater Stefan Spil, Kaufm.; Emil Elisabeth, Vater Alfred Leus, Schreiner. - 12. Febr.: Otto Karl, Vater Frösch, Weib. Kaufm.; Hildegard Maria, Vater Aug. Dietz, Mel.-Führer. - 13. Febr.: Ernst Peter, Vater Peter Velschner, Mel.-Führer; Karl, Vater Karl Käpfer, Mel.-Führer; Bettina Barbara, Vater Gust. Birmel, Mel.-Führer; Emma, Vater Frösch, Moler, Gattin. Todesfälle. 14. Febr.: Mosa, alt 7 Monate 22 Tage, Vater Arthur Weltermann, Privatsek. - 15. Febr.: Bruno, alt 2 Monate 19 Tage, Vater Aug. Martin, Mel.-Schlosser; Jak. Diefenbacher, Mel.-Mat. Chemann, alt 58 Jahre. - 16. Febr.: Luise Bier, alt 81 Jahre, Witwe von Julius Bier, Schlossermeister. Begräbnisse. 17. Februar, 2 Uhr: Sabine Mathis, Karlsruherin, im Alter von 76 Jahren, Begräbnisstraße 22 II.

Vom Wetter.

Wetternachrichtendienst der Bad. Landeswetterwarte in Karlsruhe auf Grund land- u. luftmeteorologischer Meldungen Beobachtungen, vom Mittwoch, 16. Februar 1921 8 Uhr morgens (M.E.Z.)

Table with columns: Ort, Luftdr. in NN, Wind, Wetter, Niederschlag 24 Std.

Beobachtungen badischer Wetterstellen 7⁰⁰ morgens

Table with columns: Luftdr. in NN, Wind, Wetter, Niederschlag mm.

Allgemeine Witterungsübersicht.

Der gestern nördlich der britischen Inseln lagernde Luftwirbel ist rasch südwärts nach der Ostsee gezogen und hat in ganz Südwestdeutschland Erwärmung und erneut Erlebung und geringe Regenfälle gebracht. Frost herrscht jetzt nur noch im höchsten Schwarzwald oberhalb 1000 Meter. Bei weislicher Luftströmung dauert die milde frostfreie Witterung an.

Vorausichtliche Witterung bis Donnerstag, 17. Febr., nachts: Zeitweise aufheiternd, nur vereinzelt etwas Regen, mild.

Chlorodont gegen üblen Mundgeruch. Fort mit dem Messer. Rukhirol macht es besser. Hühneraugen.

Reines 1920er Schweineschmalz Tischwein. Pfund 13.50 Fl. einschl. Steuer 9.00. Mathias Zeis, Marienstraße 9. Tel. 5093.

Post-Bestellungen auf das „Karlsruher Tagblatt“ für März falls solche noch nicht erfolgt sind müssen sofort vorgenommen werden, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt.

Prima Schweineschmalz in bekannter Güte wieder eingetroffen garantiert rein. Pfund 13.50. Cocosfett prima 12.50. Beste Speisemargarine 11.50. Kaffee, gebr. Pfund 24.00 20.00. Milch, gez. Dose 10.50. Milch, kond. Vollmilch. Dose 9.00. Corned-Beef Engl. Pfd.-Dose 7.50. Prima Vollreis Pfid. 3.25. Weißer Grieß Pfund 4.-. Apfelsmus zuckergesüßt Kilo-Dos. 3.50. Weißer Tischwein natur., 1/2 l-Flasche inkl. Steuer Mk. 9.-. Karlsruher Feinkosthandlung Otto Pulvermüller Garlonstr. 37, Ecke Hirschstr. Telef. 3993.

Leistungsfähiges Sägewerk übernimmt den Einschnitt von Stammholz im Vorn bei billiger Berechnung. 2 Wälschwalzblätter, 1 Horizontalsägewerk. Aufträgen sind zu richten an Karl Stuhlmeier, Sägewerk, Verananten bei Karlsruhe. aller Art reinigt u. färbt. Zuft, 11 Friedrichsplatz 11. Trauerbriefe liefert rasch u. preiswert C. F. Müllersche Hofbuchhandlung m. b. H.

Braunes Töpfergeschirr Kaiserlichen Schüsseln, Milchöpfe, Kuchenformen, Kaffee- und Teezannen, Rührschalen, Blumentöpfe, Blumenteller, feuerfeste Anlaufformen sowie Büchergeschirr. Woldemar Schmidt, Karl-Friedrichstraße 18.

Statt Karten. Heute nach verschied nach schwerem Leiden unser lieber Sohn, Bruder u. Bräutigam cand. arch. Rudolf Luger Leutnant der Reserve und Kompagnieführer Res.-Inf.-Regt. 208 Inhaber hoher militär. Auszeichnungen im Alter von 25 1/2 Jahren. Die Beerdigung findet Donnerstag 8 Uhr in Emmendingen statt. im Namen der trauernden Hinterbliebenen: Familie Luger, Direktor. Irmgard Hartfelder. Emmendingen, den 15. Februar 1921. Karlsruhe.

Trauerbriefe liefert rasch u. preiswert C. F. Müllersche Hofbuchhandlung m. b. H.

Schweineschmalz per Pfund Mark 13.50 in bekannter Qualität bei A. Noe, Karlstraße 28.

Todes-Anzeige. Heute nach verschied unerwartet rasch an unserer Baustelle in Oberndorf a. Neckar unser langjähriger Baufrüher Herr Otto Knoch aus Mbrsch, Amt Etingen im 35. Lebensjahre. Wir verlieren in ihm einen pflichttreuen und gewissenhaften Beamten, dem wir allezeit ein ehrendes Andenken bewahren werden. Karlsruhe, den 16. Februar 1921. Dyckerhoff & Widmann, A.-G. Niederlassung Karlsruhe.

